

SAMMLUNG GÖSCHEN BAND 831

ALLGEMEINE PSYCHOLOGIE

von

PROF. DR. THEODOR ERISMANN †

em. o. Prof. für Philosophie u. Psychologie
a. d. Universität Innsbruck

I

GRUNDPROBLEME

Dritte Auflage



WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

BERLIN 1965



Copyright 1965 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30. — Alle Rechte, einschl. der Rechte der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, von der Verlagshandlung vorbehalten. — Archiv-Nr. 7140651. — Druck: Thormann & Goetsch, Berlin.
Printed in Germany.

INHALT

	Seite
1. Körper und Seele	4—7
2. Der Einzelne und die Umwelt	7—10
3. Erkenntnis- und Seinszusammenhang zwischen Ich und Außenwelt	10—19
4. Der Zauberkreis des „Psychologismus“ und seine Lösung	19—31
5. Psychologie und Ethik	32—33
6. Die Seinsbeziehung von Seele und Körper: tiefer gesehen	33—44
7. Was ist „Empfindung“?	45—55
8. Bewußtsein und Bewußtseinsträger	55—62
9. Die Seinseinheit des Wissenden und Handelnden (Das Zweck-Mittel-System)	62—68
10. Geisteswissenschaftliche (verstehende) und natur- wissenschaftliche (erklärende) Psychologie	68—82
11. Psychologie und Strafrecht	82—92
a) Die Schuldstufen	82—86
b) Versuchung, Selbstbetrug, Gewissensbisse, Reue, Sühne, Strafe	87—92
12. Bewußtes und Unbewußtes	92—115
a) Bewußtsein als Wissen	92—110
b) Das „unmittelbare Lebensbewußtsein“	111—115
13. Tiefen-Psychologie	115—144
Register	145—146

1. Körper und Seele

Psychologie, die Lehre von der *Seele* und dem *seelischen Geschehen*, kann als eigene Wissenschaft nur bestehen, wenn es Seele und seelisches Geschehen gibt und sie vom ‚wahrgenommenen‘ Körper und seinem Geschehen wesentlich verschieden sind. Nicht allgemein wird aber die Seele *als vom ‚wahrgenommenen‘ Körper verschieden* anerkannt. Die materialistischen Denker betrachten das psychische Geschehen nur als eine besondere ‚Äußerungsart‘ des Körperlichen, nicht aber als ein dem Körpergeschehen gleichwertiges Anderes. Und sie geben ihrer Ansicht die extreme Formulierung: „Wie die übrigen Drüsen unseres Körpers ihre besonderen Sekrete ausscheiden, so tut es auch die größte unter ihnen, das Gehirn: und das Bewußtsein, das Denken, Fühlen und Wollen, ist das dem Gehirn eigentümliche Sekret.“ — Andere materialistische Forscher gehen noch weiter: „Ein höchst eigentümliches Sekret“, sagen sie, „müßte das sein: das man weder sehen, noch tasten, noch riechen, noch mit irgend anderen Sinnen erfassen kann! Die übrigen Drüsensekrete werden nur angenommen, weil man sie sinnlich feststellen kann. Bei keiner Öffnung der Schädeldecke aber, weder bei Sektion an Leichen, noch bei Operationen an lebenden Menschen oder Tieren, ist jemals etwas wie ein ‚psychisches Sekret‘ festgestellt worden. — Also liegt überhaupt kein Grund vor, neben dem wahrnehmbaren Körper und seinem Geschehen noch etwas grundsätzlich Anderes, Unwahrnehmbares, Psychisches anzunehmen. Den Dichter mag solche Er-dichtung interessieren, nicht aber den Mann der strengen Forschung, der als Tatsache nur anerkennt, was er in wissenschaftlicher Erfahrung nachweisen kann.“

Und in der Tat: Nie wurde, nie *wird* Psychisches *in Physischem neben anderem Physischen* vorgefunden werden,

— dazu müßte es ja selbst sinnlich wahrnehmbar, körperlich ausgedehnt, farbig oder tönend oder riechend geworden sein. Wie aber könnte dies z. B. eine ‚Erkenntnis‘ oder eine ‚Freude‘ oder ein ‚Willensentschluß‘ sein? Nie wird man sie und ihresgleichen, nie wird man ‚Erkenntnisse, Gefühle, Willensakte‘ ‚im Gehirn‘ vorfinden! — *Gibt es also überhaupt nicht ‚Erkenntnis‘, nicht ‚Freude‘, nicht ‚Willen‘?* — Wenn wir am Nordpol Dattelpalmen suchen und sie dort nicht finden, — ist wohl der Schluß berechtigt, daß es überhaupt keine Dattelpalmen gibt? Und wenn ich den Schmerz des Operierten in seinem Gehirn und auch sonst nirgendwo an seinem Körper sehen, hören, riechen, tasten kann, ist dies auch nicht mehr Beweis dafür, daß es überhaupt keinen Schmerz gibt und daß der Gequälte selbst keinen Schmerz verspürt! — *Dasselbe gilt für alle psychischen Vorgänge:* Der beste Beobachter kann mit Hilfe seiner Sinnesorgane an einem denkenden, fühlenden, wollenden Menschen höchstens den *körperlichen Ausdruck* seines psychischen Zustandes beobachten. Aber der Ausdruck ist nicht das darin sich Ausdrückende, *nicht das Erleben selbst*, — der Schmerzenschrei ist nicht der Schmerz und das Erbleichen nicht das Schreckerlebnis.

Und bezeichnenderweise läßt sich der ‚adäquate Ausdruck des Erlebens‘ viel eher am Antlitz des Menschen, an Mienen- und Bewegungsspiel seines Körpers, also an seiner Oberfläche vorfinden und daselbst ablesen (hier liegt der Ansatzpunkt der ‚Ausdruckspsychologie‘), als wenn man tiefer in jene geheimen Partien des Körpers hineinschaut und seine Gehirnvorgänge beobachtet, wo nach gegenwärtiger Anschauung *die unmittelbarste Beziehung zwischen dem körperlichen und dem psychischen Geschehen besteht*. Daselbst können wir sein unmittelbares Erleben nicht ‚unmittelbar ablesen‘, wie wir dies einigermaßen am Antlitz des Menschen vermögen; hier müssen wir die vorhandene Beziehung zwischen Körperlichem und Psychischem ganz neu erlernen, um zu wissen: *„Diesen ‚wahrgenommenen Gehirnvorgängen‘ entsprechen ‚diese Erlebnisse in der Seele des Menschen‘ und jenen jene.“* (Näheres s. Kap. 6!)

Der Stein, so nimmt der Physiker an, hat kein Gefühl, erlebt keinen Schmerz, man mache mit ihm, was man will. *Er hat ‚kein Bewußtsein‘*. Mein Mitmensch aber, ich selbst, wir haben Bewußtsein. Und eben diese Tatsache bringt etwas *ganz Neues* zu dem rein physikalischen Geschehen das sich in der ganzen physikalischen Welt nicht vorfinden läßt. *Wir haben ein Bewußtsein*, wir erleben Schmerzen, Freuden, Angst, Verzweiflung, Begeisterung, wir lieben und hassen, wir zweifeln, wir fassen Entschlüsse, wir handeln, — alles Geschehensarten, die der Physiker in der von ihm untersuchten Welt schlechthin nicht vorfindet und deren Vorhandensein er dort auch nicht annimmt. Die ihm, als Menschen, aber unmöglich fremd und unbekannt geblieben sein können: Denn gewiß hat er selbst als Mensch sich schon gefreut, hat gelitten, war begeistert und verzweifelt und hat gehaßt und auch geliebt. Und wer das alles von sich sagen kann, der spricht nicht mehr von Materie, nicht von der materiellen Welt, nicht vom materiellen Geschehen; er meint (und spricht von ihr) eine grundsätzlich andere Welt; die Welt des Wollens, Lebens und Erlebens, *die Welt des Psychischen*.

Vielleicht gibt es Vorgänge, bei denen sich der Zweifel meldet, ob sie zur seelischen oder zur materiellen Welt gehören. So mag der Leser oben gezweifelt haben, ob das, was ‚körperlicher Schmerz‘ genannt wird, zum seelischen oder körperlichen Geschehen zu rechnen sei: als ‚Schmerz-erlebnis‘ ist er sicher nicht nur physikalischer Art; als ‚körperlicher Schmerz‘, d. h. als ein im Körper lokalisierter Schmerz, scheint er aber doch wieder zum körperlichen Geschehen zu gehören. Wir wollen hier darüber nicht entscheiden. Denn groß, ja unüberschbar ist die Zahl der Fälle, in denen ein solcher Zweifel ausgeschlossen ist: Wenn sich ein Mensch durch eine verächtliche Bemerkung ‚beleidigt fühlt‘, wenn er in Zorn gerät, wenn er nach Gerechtigkeit verlangt, wenn er sich ‚für ein Ideal begeistert‘, wenn er nach Wissen strebt und ihm Erkenntnis wird, wenn er den ‚Biß des Gewissens‘ oder den ‚Schmerz der Reue‘ durchmacht, wenn er Neid und Eifersucht erlebt, wenn er nach Erfolg

und Macht strebt, — in allen diesen Fällen, die mitten aus unserer Lebenserfahrung gegriffen sind und als Erlebnis-tatsachen so gesichert dastehen, wie nur irgendeine physikalische Tatsache gesichert sein kann, in allen diesen Fällen wäre ein Zweifel, ob es sich dabei nicht dennoch um rein körperliche und nicht um psychische Tatsachen handelt, schlechthin undurchführbar: so klar tritt hier das psychische Bewußtseinsgeschehen in seiner Eigenart gegenüber dem physikalischen Geschehen hervor.

Wie die Beziehung des psychischen zum körperlichen Geschehen auch immer sein mag: Unbezweifelbare Tatsache ist, daß es ein psychisches Sein und Geschehen gibt und daß eine Welt des Lebens und Erlebens ‚neben‘^(*) der wahrgenommenen Welt ‚physikalischen Geschehens‘ besteht. *Damit aber ist der Gegenstand der Psychologie als der Lehre vom Psychischen gesichert: Sie besitzt in ihrem besonderen Seinsgebiet ihre verbrieftete Daseinsberechtigung.* — Aber nicht allein ihr Daseinsrecht, sondern auch ihre *Methode* und selbstverständlich auch ihre inhaltlichen Erkenntnisse leitet sie aus der Eigenart ihres besonderen Lehrgebietes und seines Gegenstandes ab. — Sie näher kennenzulernen und zu beschreiben, wird nun unsere Aufgabe sein.

2. Der Einzelne und die Umwelt

Die Welt, wie wir sie finden, besteht aus einer Unzahl von Einzeldingen. Doch sind die Einzeldinge nicht schlechterdings ‚vereinzelt‘, nicht in sich selber abgekapselt und abgeschlossen von allem anderen, — sonst gäbe es nicht ‚die Welt‘. — Die regste gegenseitige Kausalbeziehung durchzieht die Welt: Ein jedes Einzelding empfängt Beeinflussung aus seiner Umwelt und wirkt seinerseits zurück auf die Umgebung. Ein Einzelnes, das völlig inaktiv nur die Beeinflussung der Außenwelt aufnehme, ohne seinerseits zum Ergebnis der gegenseitigen Begegnung etwas beizutragen, ist undenkbar. Ein solches Etwas wäre schlechterdings ein Nichts, auf das die Außenkraft auch gar nicht wirken

^{*}) Genauerer s. S. 33 ff. und: „Denken, Wollen, Sein“ des Verfassers, erster Band, „Denken und Sein“: Die Skepsis (Verl. A. Sexl, 1950).

könnte; durch das sie sich hindurchbewegen würde wie der Säbel eines Fechters durch den leeren Raum, ohne etwas zu bewirken, zu ändern, zu erzeugen. Nur wo Widerstand oder wo Förderung besteht, nur wo mindestens *zwei* Kräfte zusammentreffen, kann etwas Neues entstehen, kann eine *Wirkung* werden. Auch der weichste Lehm setzt der ihn formenden Hand Widerstand entgegen, und auch der leichteste (massenärmste) Körper besitzt Beharrungsvermögen, das er der Umweltskraft entgegensetzt. Und — *vice versa* — setzt sich auch die größte Kraft, wenn sie obsiegt, nur durch im Widerspiel zu ihrer Gegenkraft. — Einzig die absolute Leere (wenn es eine solche gibt!) nimmt nur auf, ohne ihrerseits zurückzuwirken; alles ‚Wirkliche‘ aber ist nur wirklich, weil es ‚wirkt‘. Aktivität kommt allem zu, was ist.

Doch andererseits gibt es ‚in dieser Welt‘ auch nichts, was *nur wirkt* und nicht auch die Einwirkungen seiner Umgebung *aufnimmt*, was nicht durch seine Umwelt *Einfluß leidet*. Aktivität und Passivität, Tätigkeit und Leiden sind die beiden Grundeigenschaften, die jedem Einzelseienden notwendig eigen sind und ohne die wir keinen ‚Bestandteil dieser Welt‘ uns denken können. — Und das gilt so vom *Leib* als von der *Seele*.

Aber nur in der Äußerung des *tätigen* Prinzipes kommt durchschlagend die Eigenart des Einzelnen hervor: Wo er mehr empfängt als gibt, da kommt ja — mehr als sein eigener Aus-druck, der *Ein-druck* zur Geltung, den in ihm die auf ihn wirkende; ihn gestaltende Kraft seiner Umwelt hervorruft. — Wir wollen hier die schwierige Frage nicht aufwerfen, zu welchem Zeitpunkt seiner Entwicklung ein Lebewesen, ein Mensch, zu einem ‚einzelnen Individuum‘ im Gefüge der Welt wird, und wie die Zeugungskräfte beider Eltern sich zu einem novum, zum jungen Einzelwesen verbinden, das nun ‚selbständiger Bestandteil‘ der Welt geworden ist. Hier liegen große Geheimnisse, welche die Vererbungslehre in immer neuen Beobachtungstatsachen festhält, — deren philosophische Durchleuchtung dadurch aber noch nicht erreicht ist. — Wir gehen also von jenem neuen jungen Wesen aus, das nach der Geburt als Einzelnes, als Individuum

der übrigen Welt, deren Bestandteil es immerdar verbleibt, als eben *dieser besondere Bestandteil*, als eben *dieses Individuum* entgegentritt. Wie ein jeder Teil dieser Welt muß auch es durch eigene Kräfte ausgezeichnet sein, welche sich zu äußern streben, — zugleich aber durch Umweltkräfte beeinflußt, gefördert oder gehemmt werden.

Der Körper des jungen Wesens besitzt von allem Anfang an Organe, welche in erster Linie dazu bestimmt sind, auf die Umgebung des Lebewesens *einzuwirken* (System der Muskulatur), und solche, welche die Einwirkung der Umgebung *aufzufassen* geeignet sind (Sinnesorgane). Deutlich sichtbar stehen sich die beiden Systeme im Aufbau seines Körpers gegenüber. Diesem körperlichen Unterschied entspricht bei einem höhergearteten Wesen im psychischen Gebiet der Unterschied zwischen *Wollen* (das Wollen hier zunächst im denkbar weitesten Wortsinn genommen: als Drang, Trieb, Stellungnahme, gefühlsmäßige Beantwortung der Außenweltseindrücke, Liebe und Haß, — sowie als eigentliches Wollen, das sich zur Entscheidung und zur Tat verdichtet) und *Empfinden*, d. h. Beeinflußtwerden, Aufnehmen, Geformtwerden: *Aktivität und Passivität*.

Hier liegt die Scheidung, die den Aufbau der Persönlichkeit und damit auch der gesamten Psychologie eindeutig vorbestimmt. Jede der beiden Fähigkeiten differenziert sich bei Höherentwicklung des Individuums in mehrere Einzel Funktionen. Auch seelische Zwischenfunktionen treten auf, in denen (wie in den Kräften der physikalischen Natur) Aktivität und Passivität organisch noch ungeschieden fortbestehen. Aber die beiden Grundpfeiler, welche den Aufbau, zunächst des Individuums und dann auch der voll entwickelten Persönlichkeit, tragen und erhalten, sind und bleiben: 1. die Fähigkeit des Lebewesens *aus eigener Kraft sich zu entwickeln: zu werden und auf die Umwelt einzuwirken* — und 2. das Vermögen, *die Wirkungen der Außenwelt aufzunehmen*, — so daß selbst das eigene Werden des Lebewesens nur unter Mitwirkung dieses Einflusses der Umwelt auftreten kann und in seiner Verwirklichung aufs engste davon bestimmt wird. Dadurch wird die Beschaffenheit der

Umwelt gleichsam zum Prägestock, unter dessen Einwirkung die Eigenart des Lebewesens erst ihre eindeutige Formung erhält. — Man ahnt, daß in diesem leiblichen und seelischen Beeinflußtwerden durch die Umwelt auch schon der Keim für die „Außenweltserkenntnis“ des Lebewesens vorgebildet liegt. Denn wie sollte ohne eine Realverbindung, d. h. ohne tiefgehende Beeinflussung des zunächst werdenden und dann auch des gewordenen Lebewesens durch seine Umgebung das Erkenntnisband zwischen ihm und seiner Umwelt entstehen? — Diese zwei Grundpfeiler, die eigene Wirkkraft des Lebewesens und seine Aufnahmefähigkeit für fremde Einflüsse, *die beide auf dem einheitlichen Grundfundament desselben Individuums basieren*, verteilen sich in ihrem Aufwärtssteigen, wie die korinthischen Kolonnen, in Einzelzweige, — zum Empfinden kommt das Vorstellen hinzu und das abstrakte Denken; der bloße Drang und Trieb des Tieres wird beim Menschen zum echten Willensakt; differenzierte Gefühle, Stellungnahmen, Gemütsbewegungen treten hinzu. Aber in aller Weiterentwicklung und Differenzierung behalten die beiden Grundvermögen und ihre Auszweigungen die sie von Anfang an eindeutig charakterisierende Wesensart: das ‚Sichauswirken‘ und das ‚Beeinflußtwerden‘, *Aktivität* und *Passivität*. Keine der beiden Eigenschaften kann ohne die andere bestehen, sie sind nur zwei Seiten derselben ihnen zugrunde liegenden Einheit, — des *unteilbaren ‚Ich‘ des Lebewesens*.

3. Erkenntnis- und Seinszusammenhang zwischen Ich und Außenwelt

Gibt es eine genau angebbare Grenze zwischen meinem eigentlichen, meinem psychischen Ich und der ganzen übrigen Welt, dem Nicht-Ich? — Nach der Auffassung des ‚Begründers der neueren Philosophie‘, nach der Ansicht von RENÉ DESCARTES steht diese Grenze eindeutig fest: Alles, was mir in meinem Bewußtseinsleben unmittelbar zugänglich ist (also meine Sinnesempfindungen so gut wie meine anschaulichen Vorstellungen, wie mein unanschauliches Denken, meine Gefühle und mein Wollen) gehören un-

zweifelhaft zu meinem psychischen Ich. Alles aber, was nicht mein Bewußtseinserleben ist, ist entweder mein Körper oder meine Umwelt — ist aber nicht mehr Teil meiner Seele, meines psychischen Ich. Der unmittelbare Gegenstand der Psychologie ist aber die Seele und das seelische Geschehen, daher fiel alles, was jenseits der angegebenen Demarkationslinie liegt, nicht mehr ins Gebiet der Psychologie.

Nun werden wir aber bei der Besprechung des Bewußtseinsbegriffes erkennen, daß man 1. nicht ohne die Annahme des ‚unbewußt Seelischen‘, also zuverlässig zu meiner Psyche gehörenden und dennoch außerhalb meines Bewußtseinserlebens verlaufenden Geschehens auskommen kann. Daß also manches zu meinem Seelenleben gehört, was mir nicht ‚bewußt‘ ist (s. Kap. 12 und 13). — 2. Andererseits müssen wir der innigen Verbundenheit des psychischen Geschehens mit der Umwelt des Menschen, also mit dem Nicht-Ich, eine wesentlich tiefere Bedeutung beilegen, als dies durch DESCARTES geschah. Descartes weist darauf hin, daß sinnliche Trugbilder (Traumbilder, Halluzinationen usw.) auch ohne äußere Reize auftreten können: unsere innere Wahrnehmungswelt (unsere Erlebniswelt) sich in diesem Falle also unabhängig von der Außenwelt zeigt. Stimmt, — aber es stimmt nur an der Oberfläche. Tiefer besehen liegt doch auch in diesen Fällen die unser Seelenleben mitbestimmende Realbeziehung zwischen ihm und seiner Umwelt, also zwischen Ich und Nicht-Ich, vor: Blindgeborene träumen nicht in visuellen Bildern! Und das vollkommene Fehlen optischer Reize läßt das visuelle Sinnesorgan verkümmern und im Laufe von Generationen überhaupt zugrunde gehen: Höhlenmolche verlieren mit der Zeit die Sehfähigkeit, welche sie früher besaßen.

Zwischen den Reizen unserer Umwelt und unseren Sinneswahrnehmungen, ja selbst schon der *Ausbildung* unserer Sinnesorgane scheint also doch die innigste Realbeziehung zu bestehen. „Zugegeben,“ — sagt der Physiker — „aber dennoch sind unsere Sinnesempfindungen von *rein subjektiver* Beschaffenheit: sie können uns keine adäquate Erkenntnis der Außenwelt verschaffen, denn in der physikali-

schen Welt gibt es weder Farben noch Töne, nur elektromagnetische Wellen und Schwingungen der Luftpartikelchen, die uns ‚als Farben und Töne nur erscheinen‘, ohne es zu sein.“ DESCARTES scheint danach doch recht zu behalten, daß die von uns unmittelbar erlebten Farben und Töne uns wohl vom eigenen Seelenzustand, nicht aber mit ebensolcher Sicherheit und Wirklichkeitstreue auch von der Beschaffenheit der Außenwelt Kunde geben. — Und der Physiologe fügt ergänzend und die Trugwirkung der Sinne noch mehr betonend hinzu: „Unsere Sinnesorgane sind nicht nur außerstande, uns die adäquate Erkenntnis unserer Außenwelt zu bieten, — ihr versubjektivierender, die Beschaffenheit der Außenwelt entstellender Einfluß zeigt sich noch weiterreichend in der Wirkung des ‚Gesetzes der spezifischen Sinnesenergie‘: Jeder Sinn verwandelt jeden Reiz, von dem er überhaupt affiziert wird, in diejenige Empfindungsart, die eben ihm, diesem Sinnesorgan, eigentümlich ist. Das Auge kann z. B. nicht nur durch Lichtstrahlen, sondern auch durch elektrischen Strom oder durch Druck gereizt werden, — das Ergebnis ist aber in allen Fällen nur eine Lichtempfindung.“

Danach sieht es zunächst so aus, als ob unsere Sinnesempfindungen rein subjektiver Art wären und auf ihre Angaben gar kein Verlaß sein könnte. — Wäre dem aber wirklich so, wäre die Subjektivisierung unseres Weltbildes durch unsere Sinneswahrnehmungen vollkommen, — wozu wären dann die Sinneswahrnehmungen überhaupt nütze? Wie wäre dann unsere Orientierung in der Welt mit ihrer Hilfe möglich? Und daß sie es ist, steht doch außer Zweifel! Und da sie es ist, so liegt offenbar in jener totalen, vernichtenden Kritik an der Wirklichkeitstreue und damit auch an der Erkenntnisfunktion unserer Sinneswahrnehmungen ein Fehler verborgen. Der Real- und Erkenntniszusammenhang zwischen Ich und Außenwelt muß doch tiefer und inniger begründet sein: er muß so sein, wie wir ihn oben durch den Vergleich mit dem Verhältnis von Prägestock und geprägter Münze schilderten. Unsere Fähigkeit, die Außenwelt zu erfassen, — die ja letzten Endes weder der Physiker noch der Physiologe bestreiten kann, ohne den

Sinn seiner eigenen Wissenschaft zu vernichten —, muß hier schon ihre Grundlage besitzen. Und in der Tat: Wenn auch nicht Töne, sondern Luftschwingungen in unserer Umwelt ‚wirklich bestehen‘ mögen, so ordnet unser Ohr *bestimmten* Luftschwingungen der Qualität und Intensität nach doch *ganz bestimmte* Tonempfindungen zu; und auch ihre zeitlichen Aufeinanderfolgen werden von unseren Wahrnehmungen in der Regel richtig wiedergegeben. Und was von den Tonempfindungen gilt, gilt für das ganze überreiche Empfindungsgebiet! So daß für sämtliche Wahrnehmungen als Grundregel gilt: Zwar mögen sie die von außen auf uns einwirkenden Reize in einem ihnen gleichsam *umgeworfenen Kleide*, also anders erscheinen lassen, als wenn sie uns ‚nackt‘, d. h. ‚so wie sie an sich sind‘ (und was heißt das: ‚so wie sie an sich sind‘?) entgegentreten; aber dies bedeutet nur die Sichtbarmachung, Hörbarmachung, Schmeckbarmachung usw. der auf uns einwirkenden Außenweltsvorgänge. Es bedeutet nur ihre Auffassung in einer bestimmten Empfindungsart, gleichsam in einer bestimmten Sprache. *Das Wesentlichste der Außenwelt und ihres Geschehens besteht aber in den gegenseitigen Beziehungen ihrer Bestandteile zueinander*, — das ist der eigentliche Inhalt dessen, was uns unsere Wahrnehmungssprache mitteilt. Und gerade die Beziehungen qualitativer, quantitativer, intensiver und zeitlicher Art, wie sie in der Außenwelt werden, sind und vergehen, *werden von unseren Wahrnehmungen weitgehend wahrheitsgetreu und oft sogar mit erstaunlicher Genauigkeit wiedergegeben*. — Von hier aus verstehen wir, wie ungerecht jene totale Kritik an unserem Wahrnehmungssystem sein mußte und wieviel ‚Wahrheit‘ in unserem Wahrnehmungsbild der Welt enthalten ist! Könnte es denn auch anders sein, da wir doch in jeglichem Lebensaugenblick, bei jedem Vorhaben, jeder Handlung von unseren Sinnen geleitet werden, ohne sie ganz und gar verloren wären und nur dank ihnen uns in der uns umgebenden Welt mit Erfolg orientieren können?

Das will aber heißen, daß die Seinsgrenze zwischen Ich und Nicht-Ich nicht so genau gezogen und dicht geschlossen

sein kann, wie es die konsequente Durchführung des *Dualismus* von DESCARTES eigentlich verlangen würde: So wie unser Körper, so bildet sich auch unsere Seele in innigster Wechselwirkung mit der uns umgebenden Welt. Nur aus der realen Seinsbeziehung zwischen Umwelt und Lebewesen konnte jene Beschaffenheit des Lebewesens und damit auch seiner Reaktionsweise auf die Reize der Außenwelt entstehen, die das Lebewesen in seiner Umwelt lebensfähig macht. — Die zweckmäßige Beschaffenheit eines Lebewesens auf seine Umwelt hin und damit auch die Zweckmäßigkeit seines Verhaltens in ihr kann aber von zweierlei grundverschiedener Art sein (wenn sie in letzter Tiefe auch miteinander verwandt sein mögen). 1. Entweder entsteht sie *unbewußt und ungewollt vom Lebewesen*, gleichsam als Ergebnis eines Naturspieles zwischen dem Lebewesen und seiner Umwelt. Diese Entstehung der Angepaßtheit alles Lebendigen an seine Umgebung vertritt DARWIN in seiner Lehre von der Entstehung der höheren aus niederen Tierarten. 2. Eine *grundsätzlich davon verschiedene* Angepaßtheit kann sich aber einstellen, nachdem sich höhere psychische Prozesse beim Lebewesen ausgebildet haben und dadurch ein *bewußt-gewolltes zweckmäßiges Handeln* möglich geworden ist.

1. Eine „natürliche Auslese der in ihre Umgebung gut hineinpassenden Lebewesen könnte, rein automatisch, dadurch entstanden sein, daß diejenigen Lebewesen, deren allgemeine Beschaffenheit und besondere Reaktionsweise ihrem Fortbestehen in dieser Umwelt nicht adäquat, nicht förderlich oder sogar schädlich wären, offenbar von Anfang an dem Untergange geweiht sein mußten. Nur die ihrer Umgebung adäquat beschaffenen Lebewesen konnten am Leben bleiben, und gäbe es keine solchen, so müßte die ganze Tierwelt ausgestorben sein, — wie dies bei den vorsintflutlichen Tierarten in der Tat geschah. Daher ist die Verwunderung über die Adäquatheit der Tierwelt und ihrer Umgebung müßig: wenn es Lebewesen gibt, so kann es nur solche geben. — DARWIN versucht aber darüber hinaus auch noch zu zeigen, daß sich aus diesem Prinzip nicht allein die Erhaltung,

sondern auch eine Höherentwicklung der Lebewesen mit immer größerer Anpassungsfähigkeit an ihre Umwelt ergeben muß, sobald hinzugenommen wird, daß die Kinder eines Elternpaares erfahrungsgemäß weder ihren Eltern absolut gleichen noch auch unter sich vollkommen gleich sind: Einige unter ihnen werden jener Forderung der Angemessenheit an die Umwelt mehr, die anderen weniger entsprechen. In dieser Angemessenheit liegt aber der Gradmesser ihrer Lebenstüchtigkeit, und es besteht die größere Wahrscheinlichkeit, daß der Tüchtigere sich in der Tat durchsetzt, der weniger Tüchtige zugrunde geht. Das Wahrscheinlichere setzt sich innerhalb großer Zahlen immer durch, — hier aber handelt es sich um Zahlen höchster Ordnung. Die tüchtigen Nachkommen werden ihrerseits Nachkommen zeugen, die dank der Erbllichkeit der angeborenen Eigenschaften ihnen ähnlich und also auch mit Tüchtigkeit begabt sein werden, — jedoch wieder in verschiedenem Grade: die einen werden nur ihren Eltern gleich sein, die anderen ihnen an Tüchtigkeit sogar nachstehn, die dritten aber werden sie übertreffen, wie die Eltern selbst seinerzeit ihre Voreltern übertroffen hatten. Und gerade auf diese Letzteren kommt es an. Denn eine hinreichende Angepaßtheit an die Umwelt genügt noch nicht, damit das Lebewesen in seiner Nachkommenschaft bestehen bleibt: Es tritt als weiteres auslesendes Prinzip unter den Lebewesen derselben Art hinzu: der *Kampf um den Geschlechtspartner* und damit um die Fortpflanzungsmöglichkeit. Der *Tüchtigere* verdrängt im Lebenskampf den Tüchtigen; und von seinen Nachkommen bleiben nur die *Tüchtigsten* zurück, von denen wiederum nur die *Allertüchtigsten* im Kampf um den Geschlechtspartner siegreich bleiben und zur Fortpflanzung gelangen können. Und da deren Nachkommen ihren Eltern nacharten, so wird die durch den „Kampf ums Dasein“ und die „natürliche Zuchtwahl“ schon geförderte Zahl der Tüchtigen durch Vererbung im Generationswechsel fixiert und durch den nie aussetzenden Kampf ums Lebens- und Zeugungsrecht im Laufe von Hunderttausenden und Millionen von Jahren immer weitergetrieben, immer angepaßtere, daseinstüchtigere Lebewesen

hervorbringend. Die zunächst nur ganz geringen Änderungen innerhalb einer bestimmten Tierart wuchsen durch hunderttausendfältige Summation zu Artänderungen heran; so entstanden neue Tierarten, deren Verwandtschaft mit ihren Urarten zu erkennen erst der Wissenschaft vorbehalten blieb.

Natürlich muß auch die *Evolutionstheorie* die schöpferische Komponente der Lebenskraft voraussetzen, — denn triebe diese unter den Nachkommen neben den Eltern gleichen nicht auch tüchtigere Vertreter der Art hervor, so könnten Kampf ums Dasein und natürliche Zuchtwahl die Art höchstens auf gleicher Höhe erhalten, sie aber nicht von Generation zu Generation unentwegt vorwärtsbringen. Diese Theorie bedarf aber nicht einer besonderen zielsicher oder gar zielbewußt auf die Höherentwicklung der Tierarten gerichteten Kraft in der Natur oder gar im Einzelwesen. Es ist hier eine ‚blinde Förderung des Tüchtigeren‘ im jahrhunderttausendlangen Entwicklungsprozeß am Werk. — Jedoch wäre damit das Rätsel jener Lebenskraft, welche die Lebewesen überhaupt werden und sich dann im Generationswechsel abwandeln läßt, noch keineswegs gelöst.

Mögen sich nun die Lebewesen und die Zweckmäßigkeit ihrer Sinnesorgane und Reaktionsweise in geschilderter Weise entwickelt haben, — und vieles an ihnen weist auf die ihnen eigene ‚unbewußte Zweckmäßigkeit‘ hin, von der der sie Gebrauchende gar keine Ahnung besitzt: Nicht ‚ich‘ ziehe die Pupille bei vergrößerter Helligkeit zusammen, — ‚sie tut es selbst‘. Und so geschieht es bei den *weitaus meisten* zweckmäßigen Reaktionen unseres Organismus. Selbst seine phylo- und ontogenetische Gesamtentwicklung vollzieht sich ja fast ausnahmslos in dieser ziel-sicheren, aber nicht *zielbewußten* Weise.

2. Auf der höheren Stufe der Entwicklung, und vor allem beim Menschen, gibt es aber auch grundsätzlich anders beschaffene Verhaltensweisen, die der höchsten Beachtung des Psychologen würdig sind. Wenn ich bei großer Helligkeit den Hut mit einer breiteren Hutkrempe aufsetze, so ist dies eine zweckmäßige Handlung, in der ‚ich‘ Schutz vor zu viel

Sonne suche und ihn dadurch erreiche, daß ich bewußt Mittel anwende, deren schützende Eigenschaften ich kenne (der vor Sonne schützende Gegenstand darf z. B. nicht durchsichtig sein u. dgl. m.). So geartetes *‚bewußt zweckmäßiges Handeln‘* setzt also Kenntnis der Außenweltsdinge voraus. Unser Verhalten der Umwelt gegenüber beruht zum großen Teil auf solchen Kenntnissen und ihrer Auswertung in unserem bewußten Wollen und Handeln (das 9. Kap. ist diesem für den Aufbau der Psychologie grundlegenden Tatbestand zur Gänze gewidmet). Der Erwerb dieser Kenntnisse geschieht mit Hilfe der Sinnesorgane. Und diese unsere Kenntnisse müssen, wie wir schon oben sahen, *wahr* sein, d. h. die Außenwelt muß so beschaffen sein, wie wir sie wahrnehmen, — wenn unser auf ihnen sich aufbauendes Handeln zweckmäßig sein soll!

Zwischen bloßen ‚Kenntnissen‘ und eigentlichen ‚Erkenntnissen‘ besteht (das Wort zunächst ganz allgemein gefaßt) folgender Unterschied: Finden sich zwischen Wahrnehmung und Handlung noch weitere Denkakte ein (z. B. Überlegungen, Schlußfolgerungen usw.), welche uns zeigen, wie wir auf Grund unserer Kenntnis der Situation zu handeln haben, um das angestrebte Ziel zu erreichen, so wird man mit Recht sagen: „Nun habe ich erkannt, wie ich unter diesen Umständen zu handeln habe.“ — Und da unser ganzes Leben auf solchen Überlegungen beruht, was man schon von Menschen primitiver Kulturen behaupten darf, was aber für unser Zeitalter höchster Technisierung zehnfach gilt, so müssen die die Wahrnehmung mit der Handlung verbindenden *Denkakte ebenfalls „richtig“ sein, damit die ausgeführte Handlung jene Zweckmäßigkeit auch wirklich besitzt, welche mit ihr angestrebt wurde.* Der kleinste Fehler im Aufbau der logischen Überlegungen, der kleinste Rechenfehler läßt den Wert der Handlung ins Gegenteil umschlagen. — Und so wie wir unserem Wahrnehmungsbild der Umwelt einen weitgehenden *Wahrheitswert* beilegen mußten, gilt dies auch für unser schlußfolgerndes Denken und Überlegen: Unser Denken erfaßt offenbar die in der Außenwelt bestehenden Beziehungen

und Abhängigkeiten, über die es nachdenkt, *so wie sie tatsächlich sind*; unser gedankliches Weltbild darf, gesiebt und gereinigt, wie es ist, offenbar sogar noch mehr Wahrheitswert beanspruchen als unser unmittelbar anschauliches Wahrnehmungsweltbild! — Selbstverständlich schließt diese Feststellung nicht Fehler und vorschnelle Urteile aus, welche im Denken nicht selten begangen werden. Diese äußern sich darin, daß die auf Grund solcher Urteile ausgeführten Handlungen ihr angestrebtes Ziel nicht erreichen. — Der Bestand unserer auf wissenschaftlichem Denken sich aufbauenden technischen Kultur zeugt aber unmißverständlich dafür, daß die Außenwelt in den meisten Fällen tatsächlich ‚so ist, wie wir sie denken‘, d. h. wie wir sie ‚erkennen‘.

Und nun gebrauchen wir das Wort ‚erkennen‘ auch in noch engerem und noch mehr zugespitztem Sinn. Man kann ein Urteil ‚blind‘ aufstellen und vertreten, und der Zufall kann es wollen, daß es sich dennoch als *wahr* erweist. Von eigentlicher Erkenntnis wollen wir aber auch in diesem Fall eines wahren Urteiles nicht, sondern nur dann sprechen, wenn die Wahrheit des Urteiles ‚unmittelbar eingesehen wird‘. Solche Urteile nennen wir ‚evidente‘, einsichtige Urteile. Diese müssen ‚ihrer Natur nach als wahr dastehen‘; auch ohne allen Hinweis auf die Unmöglichkeit unseres Daseins im Falle ihrer Falschheit muß ihre Wahrheit unmittelbar einleuchten. — Doch soll das nur eine vorweisende Bemerkung zum Inhalt des folgenden Kapitels sein.

Aus allem geht nun hervor, daß der Mensch in seinem Wahrnehmen und Denken unmöglich als ‚für sich‘ und ‚unabhängig von der Welt bestehend‘ gedacht werden kann. Er kann seinem Wesen nach nur als in innigster Seinsbeziehung zu einem großen Ganzen stehend durchdacht werden; zu einer Umwelt, von der er in seiner Bildung und Entwicklung aufs tiefste beeinflusst wird. Von der er allerdings (wenn man diese Welt in nur physikalischem, materiellem Sinne nimmt!) sich auch grundsätzlich unterscheidet durch die ihm eigene Lebenskraft, durch seine Fähigkeit des Erlebens, Denkens, Wollens, durch seine Einsicht in den Be-